

Rainer Leng, *Ars belli. Deutsche taktische und kriegstechnische Bilderhandschriften und Traktate im 15. und 16. Jahrhundert*, Wiesbaden: Reichert 2002 (= *Imagines medii aevi. Interdisziplinäre Beiträge zur Mittelalterforschung*, Bd. 12); 2 Bde., 493 und 514 Seiten, 34 Tafeln, 110 € [ISBN: 3-89500-261-5].

Aus Niederlagen für die Zukunft zu lernen, ist gewiss das Positivste, was optimistische Menschen einer solchen Situation abgewinnen können. Manchmal entsteht dann aus der Verarbeitung des Scheiterns wieder Neues, Innovatives – etwas, das tatsächlich in die Zukunft weist. So war es zum Beispiel die schwere Niederlage eines Kreuzfahrerheeres gegen die Osmanen in der Schlacht bei Nikopolis (1396), die einen der Geschlagenen, Konrad Kyeser aus Eichstätt, einige Jahre später dazu motivierte, sein umfangreiches Wissen über die damalige Kriegskunst zu Papier zu bringen. Er schuf dabei nicht nur das erste illustrierte Buch über die Technik im Krieg, sondern steht auch am Beginn einer neuen Literaturgattung. Sein "Bellifortis" ist das erste Buch einer langen Reihe nachfolgender kriegstechnischer Bilderhandschriften des 15. und 16. Jahrhunderts, die den technisch-taktischen Wandel im Kriegswesen dieser Zeit reflektierten, dokumentierten und weiter vorantrieben.

Angesichts der offenbar großen Menge solcher Handschriften in den historischen Sammlungen von Bibliotheken und Archiven und ihres überaus hohen Quellenwertes ist es schon erstaunlich, dass es bislang – von einigen Ausnahmen abgesehen – kaum nennenswerte wissenschaftliche Forschung dazu gab. Das mag an der Schwierigkeit gelegen haben, diese Quellen einer historischen Teildisziplin zuzuordnen. Immerhin sind damit unter anderem Fragen der Technik-, Chemie- und Literaturgeschichte verbunden. Tatsächlich gibt es aus diesen Bereichen aber nur einige wissenschaftliche und populäre Einzelstudien. Wenn man einmal von den grundlegenden Arbeiten Volker Schmidtchens absieht, der jedoch einen anderen Ansatz verfolgte, muss dieses Urteil auch für die Militärgeschichte gelten. Allein die ältere Forschung, in der Regel von Militärs betrieben, widmete den kriegstechnischen Bilderhandschriften als Gattung größere Aufmerksamkeit. Aus diesem Umkreis stammt auch das bisher einzige Werk, das sich zusammenhängend mit diesen Quellen befasste. Die am Ende des 19. Jahrhunderts erschienene dreibändige "Geschichte der Kriegswissenschaften" des ehemaligen Offiziers Max Jähns ist jedoch gleichzeitig ein Beispiel für die Mängel dieser Forschung, die häufig von Dilettantismus und nationaler Perspektive geprägt war. Umso bedauerlicher ist es daher, dass die wenigen späteren Forschungen zumeist auf der Grundlage der Vorarbeiten von Jähns erfolgten und somit auch seine Fehler transportierten.

Für ein Forschungsprojekt, das sich nun neuerlich mit den kriegstheoretischen und technischen Traktaten an der Schwelle zur Neuzeit beschäftigte, war es daher von vornherein notwendig, sich von der älteren Literatur zu lösen. Es galt, der zukünftigen Forschung ein neues Fundament zu schaffen, indem die Handschriften erstmals als eigenständige Literaturgattung systematisch und umfassend erfasst und beschrieben werden. Dieser Aufgabe widmete sich Rainer Leng von 1994 bis 2000 im Rahmen des interdisziplinären Würzburger Forschungsprojektes "Das Bild des Krieges im Wandel vom späten Mittelalter zur frühen Neuzeit" unter der Leitung von Rolf Sprandel und Horst Brunner. Die zusammengefassten Ergebnisse seiner Arbeit, gleichzeitig Habilitationsschrift an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, liegen nun in zwei Bänden vor. Flankiert werden sie dazu noch von

einer ganzen Reihe aus der Projektarbeit entstandener Aufsätze und Quelleneditionen, die in den letzten Jahren erschienen sind.

Nach einem ausführlichen kritischen Überblick zur bisherigen Forschung in den einzelnen historischen Teildisziplinen klärt Leng zunächst die Frage nach der im Mittelalter verfügbaren militärischen Fachliteratur. Immerhin kannte schon die Antike große Theoretiker des Krieges, deren Werke in monastischen Abschriften überliefert sind. Besondere Wirkung konnten sie jedoch nicht entfalten. Die Kriegskunst galt nichts mehr im mittelalterlichen System der Wissenschaften. Folglich blieb es bei nur "schwachen Reflexen in Enzyklopädien und Fürstenspiegeln", gab es "nicht ein einziges Werk, das sich selbständig mit der Technik und Taktik im Krieg befaßte" (I/83).

Das änderte sich erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts grundlegend. Verantwortlich dafür war vor allem der technische Fortschritt auf dem Gebiet der frühen Feuerwaffen und verwandter militärisch nutzbarer Wissensbereiche, wie z. B. Antwerk und Chemie. Aber auch die Theorie der Kriegsführung musste sich den Veränderungen anpassen, die sich durch die neuartigen Waffen ergaben. Immer weniger genügte die traditionelle mündliche Kenntnisweitergabe den wachsenden Anforderungen des Krieges. Verschriftlichtes Spezialwissen wurde zunehmend gefragter. Dies alles ordnet sich überdies in den allgemeinen Verschriftlichungsprozess des ausgehenden Mittelalters ein. Nur auf der Grundlage breiterer Lesefähigkeit konnte es schließlich genügend Interessenten für Wissen in Buchform geben. Der sich neu entwickelnde Berufsstand der Büchsenmeister veränderte daher nicht nur das Kriegswesen von Grund auf. Mit seinen besonderen intellektuellen Anforderungen schuf er auch einen neuen, des Lesens und Schreibens mächtigen Handwerkertypus.

Am Beginn dieser Entwicklung steht der schon erwähnte "Bellifortis" des Konrad Kyeser, der jedoch noch stark literarisch-höfisch orientiert war. Unabhängig davon folgten im Verlauf des 15. Jahrhunderts eine ganze Reihe weiterer Autoren, deren Werke sich gegenseitig beeinflussten und zahlreich kopiert wurden. Sie sind als reine Büchsenmeisterbücher zu verstehen, als Lehrbücher des neuen Handwerks, die als neuartige Gattung völlig aus dem bisherigen

literarischen Kontext herausgelöst sind und daher in die Zukunft weisen. Die Betrachtung dieser Pionierepoche bildet folgerichtig den Schwerpunkt der Arbeit von Rainer Leng. Ausführlich widmet er sich im 5. Kapitel den Verfassern, den Entstehungsbedingungen, der Rezeption und Verbreitung spätmittelalterlicher kriegstechnischer Bilderhandschriften. Einen Meilenstein bildete dabei ganz sicher das "Feuerwerksbuch von 1420", das als Grundwissen des Büchsenwerks eine große Verbreitung und nachweisbare Rezeption bis ins 16. Jahrhundert hinein erfuhr. Ihm zur Seite gesellten sich ab 1460 die anspruchsvollen technischen Bildkataloge, die auf den Nürnberger Büchsenmeister Johannes Formschneider zurückzuführen sind und denen weitere Bildwerke von Ludwig Hohenwang, Martin Merz und Philipp Mönch folgten. Am Ende des Jahrhunderts stehen dann mit dem "Kriegsbuch" des Ludwig von Eyb und dem "Ingenieurkunst- und Wunderbuch" noch einmal zwei retrospektiv angelegte Werke, die von der allmählichen Verbindung adliger Kriegstradition mit neuer Kriegstechnik zeugen. Ein letztes Mal finden sich dort "Reflexe jener höfisch-ritterlichen Kultur", während gleichzeitig "eine andere Generation von adligen Heerführern heranzuwachsen begann, die ihre Rolle im Umfeld des gewandelten Kriegswesens neu definierte" (I/278). Das dazu erforderliche technische Wissen lieferten die inzwischen weit verbreiteten Büchsenmeisterbücher, die sich auch in zahlreichen Adelsbibliotheken befanden.

Seine nachfolgenden Betrachtungen zu den kriegstechnischen und -taktischen Bilderhandschriften und Traktaten im 16. Jahrhundert beginnt Leng mit einer kurzen Bestandsaufnahme der Überlieferungen in deutschen Bibliotheken und Archiven. Mehr noch als die Handschriften des 15. Jahrhunderts hatten offenbar die frühneuzeitlichen unter der Geringschätzung der Nachwelt zu leiden. Noch immer sind viele der betreffenden Werke nicht in die Bestandslisten der Bibliotheken eingearbeitet. So bleibt einiges, das glücklicherweise vergangene Plünderungen oder Vernichtung überstanden hat, wohl bis auf weiteres unbekannt. Dennoch ist schon die bislang erfasste Überlieferung des 16. um ein vielfaches umfangreicher als die des 15. Jahrhunderts. Und dies, obwohl die Verschriftlichung des kriegstheoretischen Wissens erst nach einer rätselhaften ca. 20jährigen Unterbrechung gegen 1525 von neuem

einsetzte. Dabei spielten, anders als zuvor, nun besonders niederadlige Funktionsträger des veränderten Kriegswesens die Hauptrolle – ein deutlicher Ausdruck zunehmender Bildung und gewandelten Rollenverständnisses in diesen Kreisen. Im Mittelpunkt ihres Schaffens standen vor allem Schriften zur Organisation und Taktik der frühneuzeitlichen Söldnerheere, bei denen die Texte gegenüber den illustrierenden Bildern zunehmend in den Vordergrund traten. Andererseits entstand spätestens ab 1535 mit dem "Buch von den probierten Künsten" des Kölner Büchsenmeisters Franz Helm ein neues artilleristisches Standardwerk. Es löste nicht nur das "Feuerwerksbuch von 1420" ab, sondern es wurde sogar zu einem der am meisten abgeschrieben Werke des 16. Jahrhunderts. Damit wiederum wird auch eine weitere Besonderheit dieser Bücher deutlich. Bis auf wenige Ausnahmen blieben sie trotz ihrer Entstehung im Zeitalter des Buchdrucks repräsentative Handschriften, die zugleich die Exklusivität militärischen Fachwissens demonstrierten. Dass sie trotzdem so häufig in fürstlichen und adligen Sammlungen zu finden waren, beweist daher umso mehr den Wert, der ihnen einmal beigemessen wurde.

Rainer Leng ist es mit *Ars belli* in beeindruckender Weise gelungen, die knapp zwei Jahrhunderte währende Geschichte dieser eigenständigen und ungewöhnlichen Literaturgattung zu schreiben. Dabei stand nicht die inhaltliche Analyse der einzelnen Werke im Vordergrund, sondern vielmehr ihre gegenseitige Beeinflussung, der historische Hintergrund ihrer Entstehung und Verbreitung, sowie ihre Einordnung in die verschiedenen sich ausprägenden Fachgruppen der Spezialliteratur zum Kriegswesen. Das größte Verdienst dieser Arbeit ist aber ganz sicher, der zukünftigen Forschung ein breites Fundament geliefert zu haben. Leng selbst gibt schon am Beginn des ersten Bandes einige Anregungen für die Nutzbarkeit seiner Quellen, zum Beispiel in der Fachprosa-forschung, der Technikgeschichte und nicht zuletzt als ergiebiges Bildmaterial. Vor allem der zweite Band, der sich als umfangreicher Katalog von wissenschaftlichen Beschreibungen der untersuchten Handschriften präsentiert, wird hierzu wohl bis auf weiteres ein unverzichtbares Hilfsmittel sein. Das gilt sowohl für Archivare und Bibliothekare, die die Handschriften ihres Bestandes sichten und einordnen wollen, als auch für Historiker, die Information und

Zugang zu den einzelnen Quellen suchen. Besonders in solch praktischer Anwendung wird sich der Wert dieser Arbeit noch vielfach beweisen. Ihre Qualität ist jetzt schon anerkannt: *Ars belli* wurde 2002 mit dem Werner-Hahlweg-Preis ausgezeichnet.

*Uwe Tresp*